

Marlis Prinzing (Hg.): *Die Kunst der Story*. Thun: Werd Verlag 2016 (=Journalismus-Atelier, Band 2), 328 Seiten, 29,00 Euro.

Für eilige Leser vorweggeschickt sei: Vor allem wer einen Einblick in Konzepte und Ideen multimedialen Storytellings sucht, wird in diesem Buch fündig werden. Beiträge hierzu bilden den Schwerpunkt des Bandes, auch wenn sein Rahmen insgesamt weiter gespannt ist und auch allgemeine Überlegungen zum Thema präsentiert.

Den Auftakt geben fünf Kapitel, die erzählerischen Journalismus vor einem wissenschaftlichen Hintergrund diskutieren. So fasst Tobias Eberwein die Geschichte der verschiedenen narrativen Formen zusammen und benennt allgemeine Kriterien der Qualität. Michael Haller fragt nach den Risiken dieser Formen und plädiert für radikale Tatsachenorientierung. Genau dieses Konzept stellt Margreth Lünenborg im Interview mit Marlis Prinzing in Frage und bestreitet, dass es überhaupt möglich ist, eine scharfe Grenzlinie zwischen Fakten und Fiktionen zu ziehen. Marlis Prinzing verlässt den Zirkel der Medien und erkundet, wie andere Disziplinen das Erzählen nutzen; als Beispiele dienen unter anderem Theologie und Therapie. Daniel Perrin erläutert in seinem Beitrag, warum journalistische Geschichten unvollendet bleiben sollten und gibt eine Handreichung zum Schreiben solcher Texte. Zwar sind alle diese Ansätze nicht neu und die Überlegungen dazu wurden bereits an anderer Stelle veröffentlicht. Doch bieten die verschiedenen Kapitel einen zwar nicht vollständigen, aber doch interessanten Überblick dazu, wie das journalistische Erzählen, insbesondere in der Wissenschaft, reflektiert wird.

Die folgenden neun Beiträge widmen sich der Praxis des Storytelling in verschiedenen Medien und Genres, beispielsweise dem Dokumentarfilm, dem Comicjournalismus, vor allem aber dem multimedialen Erzählen. Die Autor_innen sind meist selbst Praktiker_innen, sie berichten aus ihrer Werkstatt, häufig anhand eines oder mehrerer Beispiele und sie diskutieren Chancen und Gefahren nicht-linearen Erzählens. Anregend ist etwa der Bericht zum „Tour de France“-Projekt von „Zeit Online“, der eine Anleitung für die Planung ähnlicher Projekte bietet. Ein weiterer Aufsatz stellt Design-Methoden vor und möchte diese für den Journalismus nutzbar machen.

Äußerst hilfreich sind kommentierte Linklisten und Verweise, die die Beiträge des ganzen Buches durchziehen und auf Beispiele, Entwicklungslabore, Ratgeber und Tools verweisen,



die im Internet zum Thema zu finden sind. Allenfalls hätte man sich gewünscht, dass eine gemeinsame kommentierte Linkliste am Schluss des Buches zu finden ist, denn die Tipps der einzelnen Beiträge stehen mal im Text, mal am Ende des Beitrages, was das Wiederfinden mitunter schwierig macht und auch zu häufigen Doppelungen führt, etwa beim berühmten Projekt „Snowfall“ der „New York Times“. Ebenso wäre eine gemeinsame Literaturliste am Ende des Bandes gerade bei diesem Thema hilfreich gewesen.

„Snowfall“ wird – wie viele der Themen des Buches – durchaus kontrovers diskutiert, einige der Autoren sind des Lobes voll, Matthias Eberl benennt hingegen die Probleme, die Rezipient_innen bei der Scroll-Reportage mit Multimedia-Elementen haben. Auch widerspricht er dem nicht nur in diesem Buch häufiger wiederholten Vorurteil, dass Film sich besonders gut für emotionale Darstellungen eigne und stellt stattdessen die These auf: „...unsere Empfindungen sind nicht vom Medium abhängig, sondern

Christoph Moser diskutiert, welche Rolle dem Erzählen im Lokalen zukommt und vermittelt Ideen für einen Lokaljournalismus 2.0.

nur von der vermittelten Geschichte“ (S. 213). Eberls Beitrag widmet sich der kurzen, im Alltag umsetzbaren Scroll Reportage und stellt hierfür auch einfache Möglichkeiten vor.

Welche Rolle dem Erzählen im Lokaljournalismus zukommt, diskutiert der Schweizer Journalist Christoph Moser. Wohltuend, dass er nicht auf die einfache Formel ausweicht, Lokales sei der Ausweg aus der Medienkrise, sondern begründet, wie sich durch Digitalisierung und Globalisierung die Räume, in denen wir uns bewegen – auch die scheinbar lokalen Räume – verändert haben. Vor diesem Hintergrund vermittelt er Ideen und Beispiele für einen „Lokaljournalismus 2.0“.

Der Gewinn dieses Buches liegt vor allem in der großen Vielfalt der Zugänge und Positionen insbesondere zum medialen Storytelling. Schon in der unterschiedlichen Auslegung des schillernden Begriffs Storytelling sind sich die verschiedenen Autoren nicht einig. Der Band will keinen Kanon aufstellen, sondern Debatten anregen. Am Ende der Beiträge wird sogar explizit auf Diskussionspunkte verwiesen. Sicherlich läuft ein Buch zu diesem Thema Gefahr, in vielen einzelnen Punkten von Online-Beiträgen überholt zu werden, während es auf dem Stand Ende 2015 eingefroren bleibt. Aber wer einen Einstieg und Überblick zum Thema sucht, ist mit diesem Sammelband gut bedient.

Friederike Herrmann, Eichstätt